

### (Rezension von) Katrin Kraus: Vom Beruf zur Employability? Zur Theorie einer Pädagogik des Erwerbs

Lempert, Wolfgang

Veröffentlichungsversion / Published Version

Rezension / review

#### Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Lempert, W. (2008). (Rezension von) Katrin Kraus: Vom Beruf zur Employability? Zur Theorie einer Pädagogik des Erwerbs. [Rezension des Buches *Vom Beruf zur Employability? Zur Theorie einer Pädagogik des Erwerbs*, von K. Kraus]. *Zeitschrift für Berufs- und Wirtschaftspädagogik*, 104(2), 310-316. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-200737>

#### Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: <https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>

#### Terms of use:

This document is made available under a CC BY Licence (Attribution). For more Information see: <https://creativecommons.org/licenses/by/4.0>

**KATRIN KRAUS: Vom Beruf zur Employability?** Zur Theorie einer Pädagogik des Erwerbs. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2006. ISBN 3-531-14840-0. 301 Seiten. € 29.90.

**Vorbemerkung.** Die folgende Rezension kann als Fortsetzung jener Diskussion gelesen werden, die – durch die 2005 erschienene Studie von THOMAS KURTZ zur „Berufsform der Gesellschaft“ provoziert – seither in der ZBW (Heft 2 und 3/2006, Heft 1, 2 und 3/2007) geführt worden ist. Nicht nur das *Thema* der zu besprechenden Publikation deckt sich weitgehend mit dem Gegenstand dieser Debatte – der Aktualität und Zukunft ‚des Berufs‘ –; auch die *Thesen* der Autorin – derzeit wissenschaftliche Oberassistentin am Lehrstuhl für Berufsbildung der Universität Zürich – schließen in überraschender Weise an den erreichten Diskussionsstand an: Weil KRAUS, von ganz anderen, solider anmutenden sozioökonomischen Prämissen ausgeht, die weniger Widerstand provozieren dürften als die hochabstrakte soziologische Systemtheorie NIKLAS LUHMANNs, auf die KURTZ sich beruft, gleichwohl aber zu Ergebnissen gelangt, die dessen Resultaten sowie den Schlussfolgerungen, die im Resümee der Auseinandersetzung festgehalten sind, weitgehend korrespondieren, trägt ihr Buch zur weiteren Klärung der Problemlage bei.

**Gliederung.** „*Erwerbsschema*“ nennt sie das kategoriale Raster, an dem sie sich orientiert. Dieses Konzept wird bereits in der Einleitung (S. 9-19) eingeführt, auch in den mittleren Kapiteln zur Absicherung herangezogen, doch erst im vorletzten Kapitel („5 Der Ansatz des Erwerbsschemas“, 203-261) als übergeordnetes Begriffssystem, zentrale Basis, Herzstück oder/und Quintessenz der präsentierten Auskünfte und Überlegungen, Interpretationen und Analysen systematisch entfaltet und im bilanzierenden Teil („6 Schlussfolgerungen – „Vom Beruf zur Employability?““, 263-273) als tertium comparationis oder gemeinsamer Nenner der im Obertitel des Buchs polarisierten Konzepte elaboriert, über dessen weitere Verwendbarkeit die Verfasserin dann *auch* noch ein wenig rasonniert. Auf dem Weg zu diesem Ziel werden nacheinander der Kontext der Problemstellung erhellt („2 Arbeit, Erwerb und Pädagogik“, 21-54) und die im zeitdiagnostischen und zukunftsbezogenen Diskurs konkurrierenden Konzepte entfaltet, auch schon hinsichtlich ihrer diskursiven Aktualität und faktischen Relevanz vorsichtig und vorläufig taxiert („3 „Employability“ – Ansatz, Diskurs und Kontexte“, 55-141, und „4 Das Berufskonzept – Entwicklung, Kritik, Stand und Perspektiven“, 143-201).

**Quellen und Quintessenz der Neukonzeption.** Gewiss: Der Teufel steckt – sofern er überhaupt existiert – auch hier vielleicht im Detail, das heißt in jenen differenziierten Informationen und Erwägungen, die die meisten der (relativ eng bedruckten) Seiten des Buches füllen. Doch Einzelheiten sollte ich – den der Schriftleiter (zur Verhütung gefürchteter seniler Logorrhöe alias Graphomanie?) zu einer straffen Darstellung ‚vergattert‘ hat – den Lesern und Leserinnen wenigstens *diesmal* weitgehend ersparen (oder verweigern?), statt dessen die Lektüre des Originals empfehlen und mich auf die Erörterung dessen beschränken, was ich als die Pointe, den innovativen Impuls der rezensierten Monographie betrachte<sup>1</sup>.

---

<sup>1</sup> So verzichte ich beispielsweise – durch die unmittelbare Bezugnahme auf essentials der jüngst in dieser Zeitschrift geführten einschlägigen Debatte – fast völlig auf die Wiedergabe und Würdigung der inhaltsreichen Kapitel 2 bis 4, in denen die Autorin die einschlägige Literatur zur bisherigen Geschichte ihrer zentralen Konzepte und der diesbezüglichen Diskurse als Dokumentation der Entwicklung jener Problematik systematisch aufarbeitet, zu deren Klärung sie in den beiden folgenden Kapiteln ihren eigenen Ansatz präsentiert.

Das ist – wie schon angedeutet – nicht die *Antwort*, zu der die Autorin im Laufe ihrer Auseinandersetzung mit der eingangs markierten Fragestellung gelangt. Die lautet, fast auf eine SMS reduziert, dass ein flexibles Konzept des Berufs oder – vorsichtiger – der „Beruflichkeit“ trotz wiederholter Behauptungen und Voraussagen seines Niedergangs sich in den deutschsprachigen Regionen Europas *bis heute* als strukturierendes Prinzip gesellschaftlicher Arbeitsteilung und individueller Erwerbsverläufe behauptet hat und auch künftigen sozialen und wirtschaftlichen Entwicklungen weder geopfert noch nur (passiv) angepasst zu werden brauchte, sondern den Wandel aktiv mitgestalten könnte.

Dergleichen haben wir schon häufiger gelesen oder gehört. *Neu* aber ist die vorgebrachte *Begründung*. Auf *sie* ist auch das Hauptaugenmerk der Autorin gerichtet: Pointiert: Nicht, ob der Beruf oder die Employability auf Dauer triumphiere, wollte sie in erster Linie wissen, sondern, wie man fragen müsse, um solches sicher auszumachen. Nachdem sie hierauf eine passende Antwort gefunden zu haben glaubt, ist sie sich ihrer Reaktion auf die andere Frage in der Tat so sicher, dass sie die Konkurrenz der miteinander verglichenen Konzepte um die Dominanz des einen oder anderen nur noch auf der diskursiven Ebene konstatiert, auf der deskriptiven aber deren Verträglichkeit beziehungsweise Integrierbarkeit als unbestreitbar feststellt. *Primär* ist also zu prüfen, ob ihre Begründung den (vor)gängigen Pro- und Contra-Argumenten auch *wirklich* überlegen sein könnte. Diese Prüfung sei hiermit eingeläutet. Vorweg nur noch soviel: Wer Tabellen mehr entnehmen kann als Texten oder die ‚Wahrheit‘ gerne doppelt sieht, der oder die möge vor, neben oder nach der Kenntnisnahme der einzelnen textlichen Auskünfte die entsprechenden Rubriken der tabellarischen Übersicht am Ende der Rezension studieren.

Zur Sache nun: Die Verfasserin hat ihr diagnostisches Instrument, das bereits erwähnte „*Erwerbsschema*“, nicht frei erfunden, sondern nach dem Vorbild einer analogen soziologischen, durch LUDGER PRIES (1998) identifizierten Begriffsrelation entwickelt. Danach sind die konkreten in- und ausländischen, früheren und gegenwärtigen Alternativen des hier und heute faktisch wie konzeptuell immer noch dominierenden „Normalarbeitsverhältnisses“ nicht länger nur als dessen inferiore, mehr oder minder defizitäre Entsprechungen einzustufen, sondern als prinzipiell *gleichrangige*, nur *verschiedenartige* Varianten ihrer Gattung, der übergeordneten Kategorie der „erwerbsstrukturierenden Institutionen“ zu erfassen, zu beschreiben und zu bewerten. Setzen wir jetzt „KRAUS“ an die Stelle von „PRIES“ und „Beruf“ an die Stelle von „Normalarbeitsverhältnis“, dann brauchen wir nur noch die „erwerbsstrukturierenden Institutionen“ durch das „Erwerbsschema“ zu substituieren, und schon haben wir die Grundstruktur *ihres* Modells charakterisiert: als eines *allgemeinen* Koordinatensystems zur Unterscheidung zwar *spezieller*, aber nicht schon per definitionem *hierarchisch* differierender „Konzeptionen der Schnittstelle von Pädagogik und Erwerbs-sphäre innerhalb konkreter Formen der Arbeitsorganisation“, das heißt ihres gesellschaftlichen Kontexts (203). Noch in anderer Weise spezifiziert: eines Systems,

- das dem Beruf zwar unverkürzt gerecht wird, dabei aber
- nicht einseitig jene Aspekte akzentuiert, die die Berufsform dieser Kontakt- oder Kongruenzzone als eine nicht nur ökonomisch und pädagogisch bestimmte Struktur, sondern
- zudem je nach dem sozialhistorischen Kontext in besonderer Weise auch kulturell, religiös, moralisch und/oder personal gefärbte, „Bildung“ und/oder „Identität“ vermittelnde habituelle Variante erwerbsorientierter Ausbildung und Arbeit *vorrangig* zur Geltung bringen, vielmehr

- sich gleichermaßen zu einer nicht diskriminierenden Deskription von *Alternativen* und *deren* Besonderheiten (als *ihrer* spezifischen Differenzen zu anderen Arten der übergeordneten Gattung) verwenden lässt (203-207).

Dabei präferiert KRAUS – in Anlehnung an die betreffenden Definitionen MAX WEBERS (1980) – den Erwerbsbegriff vor dem Arbeitsbegriff beziehungsweise – mit dem Terminus „*Erwerbsarbeit*“ – beider Verbindung vor deren getrenntem Gebrauch, weil ihr die Bedeutung des Wortes „*Arbeit*“ allein allzu ambivalent und vielschichtig erscheint (31) und weil der „*Erwerb*“ – als Erlangung der Verfügungsgewalt über Güter – sie angesichts ihrer auf pädagogische Erfordernisse von Berufstätigkeit und anderweitiger entlohnter Beschäftigung gerichteten Aufmerksamkeit nur in Verbindung mit Arbeit (im Unterschied etwa zum ‚arbeitslosen‘ Erwerb durch Erbschaft oder kriminelle Handlungen) interessiert (31-36). Von „*Schema*“ spricht sie in diesem Zusammenhang (auf ein etymologisches Wörterbuch rekurrierend) im Sinne einer „anschaulichen, oft vereinfachenden Darstellung“ (204, Fußnote). Eine „Berufspädagogik“, die diesen erweiterten Blickwinkel übernimmt, wird dadurch zu einer „Erwerbspädagogik“ beziehungsweise zu einer „Pädagogik des Erwerbs“ (44-54).

Zwischen den betrachteten Erwerbsschemata differenziert sie nach drei zwar prinzipiell interdependenten, aber auch je für sich ‚variationsträchtigen‘ *Dimensionen*: „Fachlichkeit“, „überfachliche Kompetenzen“ und „Erwerbsorientierung“. Derart ausgerüstet, demonstriert sie die Eignung des Schemas zur neutralen, unparteiischen, wertfreien Beschreibung und Unterscheidung der Konzepte „Beruf“ beziehungsweise „Beruflichkeit“ und „Employability“ und kommt dabei zu den bereits mitgeteilten Resultaten.

Zur Vergegenwärtigung des Gesamtzusammenhanges, aber auch zur Information über einige weitere Details, sei nochmals auf die *Übersichtstabelle* am Ende des Textes verwiesen.

**Evaluation.** Mit dieser Untersuchung hat KATRIN KRAUS promoviert. Ich meine jedoch, dass ihre Dissertation (bei erfüllten sonstigen Voraussetzungen) auch als Habilitationsschrift akzeptiert worden wäre. Hierfür sprechen

- die Rationalität und Präzision der verfolgten und realisierten *Zielsetzung* einer vor allem *pädagogisch* relevanten Klärung des Orientierungspotentials, das dem Berufskonzept im Vergleich zu seiner im Obertitel des Buchs bezeichneten angeblichen Alternative innewohnt,
- die Angemessenheit und Reichweite des *interdisziplinären Zugriffs*: neben der erziehungswissenschaftlichen Sichtweise vor allem soziologischer und ökonomischer Perspektiven,
- die *Systematik* der begrifflichen Ordnung und gedanklichen Durchdringung des vielschichtigen und weitläufigen Gegenstandsbereichs,
- dessen dimensional differenzierte, methodisch kontrollierte sowie sachlich detailgenaue *Bearbeitung*,
- die angemessene *Berücksichtigung der einschlägigen Literatur*: eine umsichtige Auswahl relevanter Titel und Passagen, deren akribische Analyse, Interpretation und Dokumentation und die ausführliche Beschreibung des Vollzugs und der Resultate dieser Operationen sowie
- die dank einer wohlproportionierten, ‚aufschließenden‘ Gliederung, erhellender Einleitungen, einprägsamer Zusammenfassungen und ‚flüssiger‘ Überleitungen auf allen Ebenen der Differenzierung dennoch stets *transparente Struktur* und

- die *souveräne sprachliche Gestaltung* des Textes, durch die sie den systematischen Ort und Kontext des jeweils behandelten Teilaspekts nebenher mit leichter Hand – das heißt ohne besondere lexikalische und syntaktische Verrenkungen – verständlich präsent zu machen und bewusst zu halten versteht, weswegen die *einzelnen* Kapitel und Abschnitte des Buches in fast beliebiger Auswahl und Sequenz bereits je für sich mit Gewinn rezipiert werden können.

Die *Erfüllung solcher formaler Standards wissenschaftlicher Qualität* impliziert ein hohes Überzeugungspotential der auf diese Weise gewonnenen und vermittelten substanziellen Befunde: Wie schon einleitend angezeigt,

- läuft ihre Antwort auf die Frage, der auch KURTZ' Buch und die hierauf bezogene Diskussion in der ZBW gewidmet war, im Wesentlichen auf das Gleiche hinaus wie die ‚Botschaften‘ jener Erörterungen, doch
- fügt sie den vorliegenden einschlägigen Argumentationen einen Begründungsansatz hinzu, der – abgesehen von seiner sonstigen Tragfähigkeit – die Plausibilität der durch Letztere gestützten Behauptungen deutlich erhöht.

Das gilt besonders für die Argumentationsbasis von KURTZ, die durch diese Frage hinsichtlich ihrer Überzeugungskraft bei weitem überfordert wird. Hier wird geradezu einem ‚Begründungsnotstand‘ abgeholfen. Denn

- wer verlasse sich nicht, soweit ihm überhaupt etwas an der Zukunft des Berufs gelegen ist, lieber auf unbestrittene existenzielle menschliche Bedürfnisse und auf ebenso wohlbekannte elementare Bedingungen ihrer Erfüllung,
- als auf jene Theorie zu setzen, deren Nachvollzug und Akzeptanz ihr oder ihm durch KURTZ zugemutet wird,
- der gegenüber der reflektierte ‚Materialismus‘ von KRAUS geradezu erfrischend ‚bodenständig‘ und ‚gesund‘ erscheint?<sup>2</sup>

---

<sup>2</sup> Ich selbst jedenfalls kann – trotz zeitweiliger intensiver Bemühungen, mir diese Theorie zu eigen zu machen, nach wie vor mehr im Fahrwasser HABERMAS' als LUHMANNS segelnd – darin nichts anderes erblicken als ein Frühwarnsystem vor (hoffentlich nur) bereichsspezifischen gesellschaftlichen Fehlentwicklungen. Meine Vorbehalte gegenüber ihren weiterreichenden Geltungsansprüchen hingegen vermochte ich bis heute nicht nachhaltig zu überwinden. Für sich genommen, repräsentiert diese Theorie zwar eine imposante Leistung, die auf außerordentliche Anstrengungen eines brillanten Geistes verweist. Über den bezeichneten Anwendungs- und Geltungsbereich hinaus stellt sie sich mir gleichwohl immer wieder nur als ein spekulatives, virtuelles Gebilde dar, dessen artifizielle Architektur sich einer verbalakrobatischen Perfektion verdankt, die Abstraktionen und Metaphern unmerklich reifiziert, auch genuin kognitive Konstruktionen kreiert und manchmal sogar die Vermutung provoziert, diese seien nur Kinder messerscharfer Logik und überwältigender Ironie, deren Zwängen der unwisende Leser ebenso zum Opfer zu fallen droht, wie LUHMANN selbst sich ihnen anscheinend auf die Dauer nicht zu entziehen vermochte, als hätte er, von der Konsequenz seiner Folgerungen fortgerissen, deren fragwürdige Prämissen mehr und mehr vergessen.

Genug nun der Mutmaßungen. In jedem Falle handelt es sich um eine kontraintuitive Konzeption, nach der Menschen heute höchstens noch *vermeintlich* miteinander kommunizieren, in Wirklichkeit aber nur selbstbezüglich aneinander vorbei monologisieren, und das deshalb, weil – nach dieser Theorie – Personen ebenso wie soziale Interaktions-, Organisations- und Subsysteme mit zunehmender funktionaler Differenzierung der Gesellschaft einander als Personen wie als Rollenspieler sozialer Systeme der genannten Ebenen nicht nur immer weniger *verstehen*, sondern sogar mehr und mehr zu Erzeugnissen ihrer funktionsspezifischen *Selbstreproduktion* degenerieren (Luhmann spricht hier von „Autopoiesis“, was wörtlich zwar eher „Selbsterschaffung“ bedeuten mag, sinngemäß aber besser wie soeben geschehen zu bezeichnen wäre), die – lediglich strukturell koordiniert, bloß äußerlich miteinander verkoppelt – nur (noch) mechanisch interagieren beziehungsweise – blind ihren je eigenen, monoman bornierten Imperativen gehorchend – einander wechselseitig zu instrumentalisieren suchen.

Vor diesem Hintergrund oder besser: Auf diesem Untergrund stellt sich die kaum zu leugnende *Ähnlichkeit der resultierenden Befunde* dieser sonst so unterschiedlich argumentierenden Autoren nur umso erstaunlicher dar: die Tatsache nämlich

- dass KURTZ der beruflich strukturierten Erwerbstätigkeit die Funktion einer *formalen* Verknüpfung *aller* monofunktionalen sozialen Subsysteme attestiert und
- dass KRAUS einen durch den Beruf gestifteten *analogen* „Verflechtungszusammenhang“ sozialer Funktionen feststellen zu können glaubt (187).

**Offene Fragen.** Die Rezensentenrolle nötigt zu Mängelrügen; doch die scheinen mir im vorliegenden Falle wenn auch nicht völlig abwegig, dann doch wenig relevant, ja angesichts des zweifellos erzielten Erkenntnisgewinns hier geradezu unangebracht. Mancher Leser mag der Verfasserin zwar einige Redundanzen ankreiden und/oder Abschweifungen monieren. Aber erstere können auch als lernförderliche Wiederholungen gelobt, letztere auch als unvermeidliche Folgen der ‚unscharfen Ränder‘ des Themas hingenommen werden. So bleibt am Ende nur eine Reihe unbeantworteter Fragen im Interesse ihrer künftigen (weiteren) Bearbeitung festzuhalten:

Wie die Autorin im letzten Abschnitt des Schlusskapitels, der mit dem Zwischentitel „Perspektiven einer „Pädagogik des Erwerbs““ überschrieben ist (270-273), selber unterstellt, eignet sich das von ihr bevorzugte „Erwerbsschema“ auch als formales Muster für ausgewogene Beschreibungen weiterer spezieller Erwerbskonzepte. Damit provoziert sie freilich (mindestens) die folgenden Fragen:

- Welches wären denn diese *besonderen* Konzepte?
- Durch welche *generelleren* Merkmale ist das Spektrum der zulässigen Alternativen definiert?
- Gibt es pädagogisch relevante Konzepte von Erwerbstätigkeiten, die sich nicht sinnvoll im Rahmen des von KRAUS vorgeschlagenen Schemas erfassen, beschreiben und vergleichen lassen?  
Welche?

Wie wäre in solchen Fällen, deren Besonderheit sich auch aus anderen als den hier vorrangigen *pädagogischen* Vergleichsinteressen ergeben mag, jeweils vorzugehen?

- Welche Argumente sprechen für „*Beschäftigungsfähigkeit*“ als Übersetzung von „Employability“?  
Sollte es nicht eigentlich besser „*Erwerbsfähigkeit*“ heißen?  
Sollte nicht zwischen beiden Konzepten in jenem Sinne unterschieden werden, dass „*Beschäftigungsfähigkeit*“ für die Eignung von Personen steht, für bestimmte Arbeiten eingestellt und eingesetzt zu werden, während „*Erwerbsfähigkeit*“, wörtlich genommen, für die Fähigkeit von Personen zu verwenden wäre, sich bestimmte, anzugebende Güter aus eigener Kraft – auf welchem Wege auch immer – anzueignen?  
(Danach wäre beispielsweise Diebstahl als Ausdruck von „*Erwerbsfähigkeit*“ anzusehen, Erbschaft dagegen weder auf die eine noch auf die andere Disposition zurückzuführen.)
- Schließlich: Wie wäre die weitgehende Koinzidenz der Diagnosen und Spekulationen von KRAUS und KURTZ angesichts der deutlichen Divergenzen ihrer Begründungsansätze zu erklären?

Um ganz sicherzugehen, nicht missverstanden zu werden: Mit dem vorstehenden Fragenkatalog (der sich gewiss noch verlängern ließe) wollte ich nicht Defizite des besprochenen Buches markieren, dessen Autorin darin ohnehin ein erstaunliches

Pensum miteinander verflochtener Probleme unbeirrbar entwirrt und bravourös bewältigt hat, sondern Merkposten für künftige gründliche(re) Beschäftigungen und Auseinandersetzungen mit einzelnen in der Besprechung nur kurz angeschnittenen oder ganz vernachlässigten Aspekten des komplexen Gegenstandsbereichs notieren.

Empiristen mögen darüber hinaus zumindest *Operationalisierungen der wichtigsten Begriffe*, wahrscheinlich auch *Angaben über mögliche Erfahrungen* vermissen, an denen vorgetragene theoretische Behauptungen der Autorin scheitern könnten, vielleicht sogar *empirische Beweise* einzuklagen versuchen, Theoretiker *Ergänzungen und Differenzierungen des theoretischen Ansatzes* (wie dessen in der Übersichtstabelle in Erwägung gezogene Präzisierung) empfehlen. Doch abgesehen davon, dass die Autorin vorliegende einschlägige Befunde eher in erdrückender Fülle präsentiert als den Leserinnen und Lesern ihres Opus' unterschlägt, sei daran erinnert,

- dass empirische Untersuchungen nur soweit sinnvoll erscheinen, wie darin mit klaren Begriffen operiert wird, und
- dass die Klärung von Konzepten nicht immer nur nebenher geleistet werden kann, sondern wissenschaftliche Bemühungen sui generis verlangt, sowie
- dass theoretische Überlegungen auch als solche nie zu einem definiten Abschluss gelangen, sondern immer wieder über sich hinaus weisen.

**Leseempfehlung.** Weil viele Aspekte des insgesamt lesenswerten Buches hier höchstens verkürzt zur Sprache kommen konnten, sei allen, die Genaueres wissen wollen, geraten, sich in den Originaltext zu vertiefen. Sie werden dort auch manches entdecken, wovon hier *überhaupt nicht* die Schreibe gewesen ist, anderes weitaus detaillierter und präziser finden. Und – das sei abschließend unterstrichen – von seiner Lektüre auch dann profitieren, wenn sie es rückwärts oder nur selektiv studieren.

## Bibliographie.

BOURDIEU, P.: Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1987, französische Erstveröffentlichung 1980; deutsch als Taschenbuch erstmals 1987.

BOURDIEU, P.: Soziologische Fragen. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1993, französische Erstveröffentlichung 1980.

HABERMAS, J.: Theorie des kommunikativen Handelns. Band 1 und 2: Frankfurt/M.: Suhrkamp 1981.

HABERMAS, J./LUHMANN, N.: Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie – Was leistet die Systemforschung? Frankfurt/M.: Suhrkamp 1971.

KURTZ, T.: Die Berufsform der Gesellschaft. Weilerswist: Velbrück Wissenschaft 2005.

KUTSCHA, G.: ‚Entberuflichung‘ und ‚Neue Beruflichkeit‘ – Thesen und Aspekte zur Modernisierung der Berufsbildung und ihrer Theorie. In: Zeitschrift für Berufs- und Wirtschaftspädagogik, 88 (1992), 7, 535-548.

LUHMANN, N.: Soziale Systeme. Grundriss einer allgemeinen Theorie.. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1984.

PRIES, L.: „Arbeitsmarkt“ oder „erwerbsstrukturierende Institutionen“? Theoretische Überlegungen zu einer Erwerbssoziologie. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 50 (1998), 1, 159-175.

WEBER, M.: Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie. Tübingen: Mohr 1980<sup>5</sup>.

[Übersichtstabelle bitte auf die nächste oder – falls das zur Platzersparnis geboten erscheint – auf die vorige Seite kopieren, nicht verändern!]